

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

22. Sonnabend, am 17. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Selbstkritik und Erwiderung.

Diutiska. Deutsche Sprachproben von Ulfilas bis auf die neueste Zeit. Herausgegeben von A. Rodnagel. Darmstadt, 1837. C. Heil.

Man darf in unsern Tagen, wo die Kritik nur eine untergeordnete Rolle spielt, den Herausgeber eines Buches leicht für anmaßend halten, wenn er selbst sich beurtheilt. Das dacht' ich wohl, allein dennoch bestimmten mich überwiegende Gründe zu diesem Schritt. Zuerst enthält die Sammlung nur Arbeiten Anderer, und ich wüßte nicht, daß mich dabei persönliche Rücksichten geleitet hätten; dann wartete ich ab, was in mehr oder minder verbreiteten Blättern darüber gesagt würde — und so hat bereits der Phönix, die Großh. Hessische Zeitung, die Didaskalia und das Morgenblatt sich vernehmen lassen; ferner brauchte ich das Buch seit einem Jahre in zehn Lehrstunden wöchentlich, bei Tünglingen und Mädchen, konnte also täglich ihm den Puls fühlen; endlich wird man mich für ehrlich genug halten, daß ich darüber die Wahrheit sage — ich bekenne mich ja offen und fordere jeden Freund der Jugend auf, meinen Irrthum nachzuweisen; auch muß ich wahr seyn, weil ich einer unwürdigen Kritik des Morgenblattes erwidern begegnen will. Was nun zuerst die Idee des Buches angeht, so haben diese sämtlichen Recensenten, sogar W. Menzel, gebilligt und das mag genug seyn. Nicht so steht es mit der Ausführung, diese hat durchweg nur die Frankfurter Didaskalia gut geheissen, während der Phönix die neuesten Dichter zu spärlich und also einseitig bedacht glaubte, die hiesige Zeitung dagegen auch das Wenige, (namentlich Freiligraths drei Dichtungen) schon zu viel fand oder darin nur Sprachproben erkennen wollte, die zur Warnung für die Jugend aufgenommen würden. Beide Beurtheiler scheinen nicht erwogen zu haben, daß die Diutiska durchaus nicht eine Blumenlese aus dem Gesamtgebiet unserer Prosa und Poesie geben wollte, sondern Proben, die den Stand der Sprache faktisch darstellen und ermitteln lassen. Nun wüßt' ich aber nicht, ob man aus Uhland, Rückert, Chamisso, Tieck, Platen, Freiligrath dieß nicht sollte genügend thun können? Vermißt man Heine, Börne, Barnhagen, — oder Gutzkow

und Menzel? — Auf die Ansichten, nach welchen man anderwärts in Freiligraths „Husarenpferd“ einen groben Materialismus wittern wollte, hab' ich in der That eben und vielleicht auch künftig keine Antwort. Warum warfen mir die beiden Kritiker nicht den Mangel neuerer Belege für die philosophische Sprachentwicklung oder für die Sprachmengerei, die Pückler-Muskau beliebt, mit mehr Grund vor? Oder warum tabelten sie nicht, daß ich Grimm, Tieck u. a. wenig genügend charakterisirte? Diese Mängel muß ich selbst aufweisen. Ebenso gesteh' ich, daß ich das Stück aus Goethe's Wahlverwandtschaften vielleicht hätte weglassen sollen, wäre nur eine andere Probe gleich geeignet, den Styl des Meisters gerade in dieser Beziehung so anschaulich zu machen. Inzwischen muß ich sagen, daß das Lesestück durchaus nicht verfänglich ist, wenn man die Form und die Meisterschaft der Sprache so im Unterricht zu beleuchten weiß, wie ich es bei der Auswahl wünschte. Da ich nun einmal im Zug bin, so werf' ich dazu mir selbst vor, daß ich zu wenig von J. Fischart, Gottsched, Klinger, Sturz und Salis mittheilte und daß die Stelle aus der „Rutun“ nicht nach Ziemann hätte seyn müssen. — Aber es war freilich auch keine Kleinigkeit, alle Farben und Töne immer so bei der Hand zu haben, daß das Sprachgemälde nicht erblasse, daß nicht nach der Fülle einige Leere sichtbar würde. Gleichwohl glaube ich noch immer, daß die Sammlung in den Händen geschickter Lehrer ihrem Zweck entsprechen wird.

Komm' ich nun zur Erwiederung auf eine kurze Anzeige im Morgenblatt, (Lit.-Blatt. 1837. Nr. 129) so kann ich nur empört und mit gerechtem Unwillen neue Belege liefern, wie niedrig und handwerksmäßig, wie flau und verlogen diese Zeitschrift ihre Kritik walten läßt. W. Menzel sagt über mein Buch: „Wenn man die Quintessenz der deutschen Literatur von Ulfilas bis auf die neueste Zeit zur Anschauung bringen will, muß man die größten, berühmtesten Schriftsteller und aus ihren Originatwerken das am meisten Charakteristische auswählen.“ Wollt' ich denn aber die Quintessenz der deutschen Literatur zur Anschauung bringen? Man höre: eine zur Anschauung gebrachte Quintessenz! Das kann nur Menzel sagen, der nicht weiß, was Sprachpro-

ben sind. Und Dieser wollte selbst eine deutsche Literatur schreiben! Er hat eine Quintessenz zur Anschauung gebracht! Die Kritik fährt fort: „Das ist aber nicht der Fall, wenn man die langweiligen Briefe von Garve, Lavater, Johannes Müller, eine Uebersetzung von Voss (statt der originellen Idyllen oder der Louise) anführt.“ Ebensoviele Unverschämtheit als Lüge. Was? Garve und J. Müller langweilig? Von jedem dieser beiden anerkannten Schriftsteller, denen Menzel als Philosoph und Historiker nicht die Schuhriemen zu lösen verdient, hab' ich Einen Brief mitgetheilt, jeder Brief ist Eine Druckseite groß — Garve schildert seinen Verlust durch Bollkoffers Tod und Müller schreibt seine Sehnsucht an den Freund Bonstetten. Was ich bei der Jugend mit diesen Briefen ausrichte, hab' ich erfahren. Langweilig findet sie nur, wer weder Garve's noch Bollkoffers edeln Charakter kennt, oder J. v. Müller so schändlich verunglimpfen möchte, wie W. Menzel sonst that. Was von Lavaters Briefen gesagt wird, ist vollends erlogen; mein Buch enthält keine Briefzeile von jenem merkwürdigen Schweizer, wohl aber S. 161 „Brutus“, eine bekannte Schilderung aus der Physiognomik. Noch mehr Blößen giebt Menzel zum Schluß: „Ueberhaupt hat der Verfasser zu viel Uebersetzungen aus fremden Sprachen aufgenommen, z. B. aus Herders Eid.“ Hier legt sich wiederum Lüge, Ignoranz und ein bornirtes Wesen zu Tag. Lüge sag' ich; oder was sonst, da sich in der ganzen Diutiska nur Eine Uebersetzungsprobe findet, nämlich S. 232 von Voss 105 Hexameter aus der Iliade; wo sind hier zu viel Uebersetzungen? Ignoranz giebt sich doch kund, wenn man Voss (Iliade) und Herders Eid zusammenstellt; in der That, meine Secundaner könnten den kritischen Stimmführer belehren. Und was soll man zu dem bornirten Menschen sagen, der die Geschichte der Sprache entwickeln will, ohne zu zeigen, wie dieselbe überseht? Was galt für meinen Zweck Vossens Louise oder ein anderes Idyll? — — Vielleicht schilt mich mancher Leser, daß ich von einer oberflächlichen Anzeige eines Schulbuches so viel Aufhebens mache. Allein wer im Kleinen untreu ist, der ist's auch im Großen. Was kann man von einem Kritiker erwarten, der unverständlich und schief abspricht, und lügenhaft Mängel rügt, welche nicht da sind? Man hat in der That mit Grimm auf Menzel „den Denunzianten“ gesehen, sogar wenn man wie ich, mit der jungen Schule nicht befreundet war. Ueberall in Deutschland ist man mit der Handhabung der Kritik im Morgenblatte nicht einverstanden, die sich nur erhob, um die Polizei in die Literatur einzuführen. Aber ich möchte eher wünschen, Menzel

habe auch an meinem Buch zum Denunzianten werden können, als daß er so flau und nichtsnuhig darüber absprach, denn ich könnte mich dann doch mit Allen trösten, die nur um so mehr gelesen werden, je giftiger er über sie herfällt.

Endlich hat er mir nicht einmal meinen ehrlichen Namen unverkürzt gelassen, sondern ihn in Noth gebracht; und ich bin als Kritiker so gewissenhaft, daß ich ihn nicht einmal auf Ränzel reimen würde, wie A. W. Schlegel that, als er schrieb:

„— der was er irgend weiß
Bequemlich trägt in seinem Burschenvänzel.“

Zürnt mir einer meiner Freunde über dieß lange Gerede, so erinnere ich ihn nur noch, daß ich nicht, wie mein Kritikus, von meinen Büchern lebe, wohl aber alles Ernstes für dieselben!

Deutsche Grammatik von Jacob Grimm. Zweiter Theil. Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung, 1837. VIII und 964 S. gr. 8.

Der Riesenbau nähert sich seiner Vollendung. Aber die Masse des Stoffs wuchs so in die Höhe, daß der Meister auf kurze Zeit abbrechen mußte, um die Krone besonders zu bauen. Die deutsche Syntax kann also erst im folgenden Band abgeschlossen werden, und wir haben dießmal nur den einfachen Satz in seiner so bedeutungsvollen Struktur vor uns. Dieser Theil zerfällt in Kapitel wie die frühern und legt wiederum Zeugniß von einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und historischen Sicherheit dar, die Alles, was man nur im weiten und oft durchpflügten Gebiet der Grammatik kennt, ganz und gar hinter sich läßt. Es ist, als habe der grammatische Verstand des germanischen Volks, der so vieler Jahrhunderte zum Selbstbewußtseyn zu gelangen bedurfte, sich den Einen Jacob Grimm zum Priester erwählt, um die Weihe des Göttlichen in der Sprache zu verkünden. Man betritt an seiner Hand den heiligen Hain, hört die Wispeln rauschen und labt sich an dem frischen Dufte. —

Müssen wir auch bedauern, was die Vorrede (p. VIII) andeutet, daß die neuhochdeutschen Grammatiker, „welche ihr Talent vorzugsweise auf die Syntax wenden,“ nicht verglichen werden konnten, so wird man dieß doch um so lieber vermissen, als sonst die Mittheilungen aus des Verfassers Quellenstudium hätten abgekürzt oder theilweise weggelegt werden müssen. Was Becker, Götzinger, Herlinger, Schmitthenner u. a. m. für die Syntax gethan, wird nun um so rüstiger wieder durchgegangen werden, wenn man es an die reinhistorischen Ergebnisse halten kann. Möge daraus endlich einmal eine durch-

greifende Umbildung des Unterrichts in der Muttersprache auf unsern Lehranstalten erwachsen! Denn scheint es glaublich? Während Grimm und alle jene Lehrer, denen unsere Volkssprache als ein Nationalheiligthum erscheint; (Grimm hat diesen Band „den mitforschenden Freunden Haupt, Hoffmann, Maschmann, Schmeller und Wackernagel“ gewidmet) während Hunderte, die sich nur in mündlicher Belehrung Verdienste erwerben, mit unablässigem Fleiß in die Tiefe zu dringen sich mühen, giebt es noch immer deren genug, welche dem Hans Schlenbrian ergeben, den deutschen Sprachunterricht im alten Zuschnitt fortführen und Schülern aller Art für's ganze Leben die Sehkraft rauben, welche die freundliche Hand der Natur ihnen zum Geschenke gab. Wenn sie nur nicht auch noch öffentlich Zeugniß ablegten! Ich habe mit dem vierten Theile der Grimm'schen Grammatik in Einer Sendung aus dem Buchladen eine Schrift erhalten, die mich in diesen trüben Gedankengang ängstigte: „Der Examinator in der deutschen Sprache. Ein Vorbereitungs- und Wiederholungsbüchlein beim Unterricht in der deutschen Sprache“ — so heißt die Arbeit, hat einen evangelischen Prediger und Rector Gust. Ramtour zum Verfasser und wird durch ein Vorwort vom Professor Fr. Köffel eingeleitet. (Erschien Breslau, 1838. Verlag von Fr. Henke. 112 S. in gr. 8.) Und was enthält das Buch? Fragen, nichts als Fragen nebst Angabe der Seite, auf welcher in Heyse's Grammatik die Antwort zu finden ist! Doch nein, noch etwas mehr, nämlich die Versicherung des Einleiters und Verfassers, daß der Unterricht in der deutschen Sprachlehre ein sehr trockener sey! — Wer freilich, wie Herr Ramtour, keine deutsche Sprachlehre näher zu kennen Gelegenheit gehabt hat, als jene von Heyse, der mag seiner Versicherung Glauben beimessen. Wir dagegen, die wir den Standpunkt der deutschen Grammatik anders würdigen müssen und die Heyse'schen Arbeiten, mit Ausnahme des Fremdwörterbuchs, für veraltet ansehen, (weßhalb es an der Zeit war, daß Professor Heyse, der Sohn, seines Vaters größere Grammatik den neuen Forschungen näherte) wir gestehen unbefangen, daß gerade die deutsche Sprachlehre uns ein höchst angenehmer, Lehrer und Schüler gleichmäßig anziehender Gegenstand ist. Freilich kennt auch unsere Jugend den Heyse meistens nur dem Namen nach; sie hat keine Grammatik der Muttersprache zur Hand, sie zerlegt Beispiele jeder Art, mündlich und schriftlich mit gleicher Aufmerksamkeit; sie sucht selbst die Regeln und prägt sie dem Gedächtniß ein; sie stößt ohne Examinator auf die häufigen Abweichungen des Lateiners oder Franzosen, und wird zur vergleichenden Grammatik

angeleitet, ohne durch trockene Bemerkungen zu ermüden. Und wir können auch examiniren. Wir sind selbst, und lebendig, und im Geiste, was der Buchstabe hier nicht seyn kann. Schriftliche Arbeiten in der deutschen Sprachlehre erscheinen uns daher in der Regel unnütz, überflüssig. Unsere Knaben und Mädchen schreiben Briefe, Aufsätze, orthographische Probearbeiten, synonymische Beispiele u. A. — aber keine Exercitia, wie sie Heyse beliebt. —

Grimm's neue Arbeit entbehrt ebenfalls das Register und das Nachschlagen wird dadurch ungemein erschwert. Wir äußern wiederholt den Wunsch, ein tüchtiger Schüler des großen Mannes möge einen Auszug veranstalten, der sich für die obere Klasse unserer Gymnasien eignet. Schon der hohe Preis des Werks macht es vielen unserer Jünglinge, die sich mit Vorliebe und noch scharfem Blick dem Studium der deutschen Grammatik zuwenden, unmöglich, dem Meister zu folgen, sollte sie auch die erstaunliche Fülle des Stoffes nicht abgeschreckt haben. Unlängst wollte man mich versichern, Grimm selbst sey beabsichtigt, einen solchen Auszug fertigen zu lassen. Das wäre freilich das Beste. Aber ich fürchte, der gelehrte Forscher zieht es vor, neue unsterbliche Werke, unvergleichliche Biedernden deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit zu schaffen, und überläßt es Andern, was gewonnen ward, der Jugend mundgerecht zu machen. In Einer Hinsicht darf man ihm dieß gewiß auch nicht verargen.

U. Wackernagel.

Fortsetzungen.

Von dem

Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften u. s. w. Herausgegeben von C. v. Rotteck und T. Welcker. Altona, Hammerich sind neuerdings die 4te und 5te Lieferung des vierten und die erste bis vierte des fünften Bandes erschienen. Das vortreffliche, längst seinem Werthe nach anerkannte Werk, wird darin von Domaine bis Fourier fortgesetzt. Außer dem Herausgeber haben von genannten Gelehrten noch Artikel beigetragen, Murhard, Mittermaier, Kolb, Weigel, Schöcke, List, Bülow, Steinacker, Jürgens, Bopp, Pfizer, Werber, Wächter, W. Menzel, Mohl und Webedind, Namen, welche die Gediegenheit der gelieferten Artikel verbürgen. Unter den besonders ausführlich behandelten und erschöpfenden, zeichnen wir vor andern aus: Domainenkäuser, Duldung, Dupin, Ehescheidung, Eidsgenossenschaft, Eisenbahnen (von List bearbeitet und von Seite 650 — 778 sich erstreckend),

Emancipation der Juden (von Steinacker, Band V, S. 22—52), Encyclopädisten, Englands Staatsverfassung (von Murhard, S. 84—171), Englands Statistik (S. 171—217), Erbrecht, Erziehung, Europa, Executionsordnung, Familie, Familienrecht, Familienherrschaft, Fayette, Fichte, Finanz (von Rotteck) und Forstwesen (von Webekind).

Das

Damen-Conversations-Lexikon. Herausgegeben von C. Herloßsohn. Adorf, Verlagsbureau. eilt seinem Ende entgegen. Es liegen uns das 2te und 4te Heft des achten Bandes, bis mit dem 1sten und 2ten des zehnten vor. Die Artikel gehen darin von Pfropfen bis Ulrike, so daß vielleicht der zehnte Band das ganze Werk schließen kann. Die bei diesen Heften befindlichen beiden Kupfer stellen Rachel und Lady Stanhope dar.

Die

Bibliothek Klassischer Schriftsteller Nordamerika's. Frankf. a. M., Sauerländer. 1838. kl. 8. hat ihren dritten und vierten Band mit einer wohlgerathnen Uebersetzung von James Paulding's Romane, des Holländers Heerd, herausgegeben, über welchen wir schon bei Gelegenheit einer andern Uebersetzung in Nr. 7 dieser Blätter sprachen. Th. Pell.

Zeitschriften-Musterung.

XIV.

Der Freiherr v. Sternberg, dem wir schon eine Reihe schöner Schiffersagen zu verdanken haben, theilt im Morgenblatte, Nr. 19 flg.

eine nicht minder anziehende Sage aus diesem Gebiete: Der Seemönch, mit. Eben daselbst beginnt ein langer und ausführlicher Bericht aus Stuttgart, die dortigen Theaterwirren besonders berührend. Den Pariser Spielhäusern wird ein zweiter Artikel Nr. 21 flg. gewidmet. Aus Genf erfährt man Nr. 22 flg. viel Interessantes über den jüngst verstorbenen dortigen Juwelier Baulte. Unter den Volksvergnügen in Portugal werden Nr. 23 die Stiergefächte besonders besprochen.

Was über M. G. Saphir in Nr. 13 der

Mitternachtszeitung

gesagt wird, unterschreiben wir ganz. Einverständener würden wir mit Art und Weise des „symbolischen Zeitnovellchens“, die verendeten Poeten, von F. Marlow seyn, wenn die Sache aus einem ernstem Gesichtspunkte aufgefaßt wäre. Doch thut auch manchmal der Scherz gute Wirkung. Ein strenges Gericht hält der Herausgeber in Nr. 17 unter der Ueberschrift, Denunciationsliteratur, über einen Aufsatz in den Blättern der Börsenhalle. Da wir jenen Aufsatz nicht vor uns haben, müssen wir uns des eignen Urtheils enthalten. Glasbrenners kleines Gedicht Nr. 19, es ward Licht! ist trefflich.

Wir erwähnen in Nr. 20 — 24 der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle, welche uns vorliegen, besonders die beiden colorirten Kupferstiche, wovon der eine die Unterschrift hat: Man sollte sie für Schwestern halten! und das andre Nestroy als norddeutschen Studenten in dessen Posse, das Haus der Temperamente darstellt. Eine ergötzliche Laune waltet in der Geschichte eines schwarzen Frackes, oder wie es kam, daß ich 80,000 Gulden verloren, mitgetheilt von Wiest, vor. Nach Marcell erzählt M. Enk das arabische Märchen, die Reise Murads des Bucklichten und der Eisenbahnflug durch das Gebiet deutscher Journalistik, bringt manches Wunderbare zur Schau.

Der

Phönix

beschäftigt sich Nr. 26 flg. sehr ausführlich mit Stuttgart und dabei natürlich auch mit Seydelmann. C. W. (Willkomm?) giebt Nr. 31 eine Beurtheilung der Nächte von K. Beck.

Caroline Leonhardt-Eyser schenkte dem

Wiener Telegraphen von Lemberg, Nr. 9 flg., eine wohlgeschriebene Erzählung: Eugenia. In demselben spricht auch P. Körnhaur über Clara Wieck ruhig und besonnen, was nach Nr. 14 manchen nicht recht gewesen zu seyn scheint. J. Tuvora's Aufsatz in Nr. 12 flg., über den gegenwärtigen Standpunkt der sogenannten Localposse, enthält manches Beherzigenswerthe. Kuranda läßt Eisblumen erblühen.

Aus Touchard Lafosse Chroniques theilt die Zeitung für die elegante Welt Nr. 26 flg.

Josephinens Toiletten-Ränke mit. Apostasie von Anast. Grün, Nr. 28, ist ein anziehendes Gedicht. Auch Herrmann Klettke singt Nr. 20 sieben schöne Lieder eines Einsamen.

Die

Baltischen Blätter, redigirt von Dr. J. E. Klein, haben mit ihrem dritten Jahrgange einen recht kräftigen und frischen Anlauf genommen. In den ersten 8 uns vorliegenden Blättern finden wir novellistische Mittheilungen von Th. Mügge und Th. Mundt, Correspondenzen aus Berlin (von Dr. Meyen) und Turin, Aufsätze von Truhn und Klettke, zwei Literaturblätter, einige Gedichte und ein recht gut ausgestattetes Feuilleton. Wir werden ferner über sie berichten.

Auch auf die in Breslau bei Ignaz Kohn neu erscheinende

Morgenzeitung für die gebildete Welt, machen wir aufmerksam. Gustav Schneiderreit redigirt sie und hat in den ersten Blättern schon mehreres Anziehende mitgetheilt. Ferner finden wir darin Hoffmann von Fallersleben, Kapf, v. Biedenfeld, Geisheim, Kosmeli, Julius Rosen und andere geachtete Schriftsteller. Besonders soll Humor in dieser Zeitschrift vorwalten und es ist hie und da ein sehr guter Anfang dazu gemacht worden.

Th. Pell.